

beischaffung verlorener Traber- und Vollblutpferde eine recht einträgliche Existenz geschaffen hatten, gab es jetzt Bestürzungen und verstärkt rechtswidrige Handlungen. Bekannt sind die Täuschungsversuche gegenüber der Witwe und Schwiegertochter eines Berliner Großschlächters, der Teile seines Traber-Zucht- und Nachwuchsmaterials nach Beetz-Sommerfeld verlagert hatte. Von dort hatte ein besonders eifriger „Pferde-Wiederbringer“ im zeitigen Frühjahr 1946 zwei zweijährige Stuten dem mit der Betreuung beauftragten Bauern ohne Gegenleistung entlockt und nach Berlin gebracht. Da man meinen Argwohn fürchtete, wurden die Tiere zunächst auf der Rennbahn Mariendorf eingestellt. Die bessere der beiden Stuten fand bald einen ahnungslosen Käufer, der nicht wußte, wessen Gut er eigentlich erwarb. Als die ersten Zweijährigen-Rennen der Saison 1946 gelaufen werden sollten, wurde für diese Stute als „Pferd unbekannter Abstammung“ eine Nennung abgegeben und zurückgewiesen. Guter Rat war nicht lange teuer. Der jeder Situation gewachsene „Traber-Idealist“ mit den Manieren schlechter Pferdehändler besaß die Stirn, die ahnungslosen Erben des Züchters und Besitzers aufzusuchen. Er lag den Frauen vor, daß er im Auftrage der Rennbahn Karlshorst und anderer rennsportlicher Einrichtungen arbeite und jetzt eingesetzt sei, sich auch um das Pferdmaterial des verstorbenen Züchters zu kümmern. Er benötige nur noch die Vollmacht der durch Erbe jetzt neuen Eigentümer, um sofort mit seiner Recherche in der noch immer gefahrenreichen Sowjetzone zu beginnen. Der von Edelmet „Triefende“ erhielt, was er verlangte. Schon wenige Tage später erfolgte sein zweiter Besuch. „Ich hatte Glück und fand sofort zwei Pferde! Geben Sie mir die Fohlenscheine und ich zahle Ihnen auf der Stelle 20 000,— RM. Dann haben Sie mich honoriert, und ich hole Ihnen auch die anderen 20 Traber Ihres verstorbenen Gatten und Schwiegervaters ohne weitere Kosten für Sie hierher nach Berlin.“ Die immer noch vertrauensseligen Frauen fielen auf den Trick herein. Sie sahen den Gentleman erst 18 Monate später vor Gericht wieder, wo auch ich als Zeuge erschien und in einem Gutachten das damals so starke Interesse nach Fohlenscheinen nachwies. Jedenfalls waren den ahnungslosen und erst nach langem Zeitabstand aufgeklärten Frauen die Fohlenscheine arglistig entlockt und damit die Pferde rennbahn- und startfähig gemacht worden. Das hier sich über drei Jahre erstreckende Zivilverfahren endete schließlich mit der Verurteilung des „Pferdegeschäfflers“ zur Herausgabe des strittigen Gutes u. Zahlung aller entstandenen Kosten. Für die geprellten rechtmäßigen Eigentümer war trotzdem unschätzbare Schäden entstanden. Die über die lange Verfahrensdauer bereits siebenjährig gewordenen Stuten waren inzwischen nicht nur beträchtlich wertvermindert, sie befanden sich zudem in den verschiedensten Händen, wo ihre Herausgabe zu neuen gerichtlichen Auseinandersetzungen geführt hätte. Damit blieb der Leidtragende dieses Falles einmal mehr der deutsche Trabersport, dem die Erben eines hochpassionierten Traberzüchters endgültig als Anhänger verloren gingen.

Die über viele unehrliche Manipulationen laufend durch anonyme Schreiber informierte Zentral-Kommandantur forderte mich verschiedentlich zur Berichterstattung auf. Hier wurde ich vor so außerordentlich heikle Situationen gestellt, mit einer klaren Aussage die Karrieren kriminell zumindest verdächtiger Elemente eindeutig zu beenden oder als Deutscher zu vermeiden, daß Deutsche trotz vorhandener Charaktermängel der russischen Gerichtsbarkeit überstellt würden. Von Wichtigkeit für meine immer wieder geübte Taktik, lieber zu schweigen als anzuklagen, war ferner das Wissen um Entscheidungen der Besatzungsmacht, die sofort mit Eigentums-Beschlagnahmen reagierte, wenn der leiseste Verdacht einer Täuschung vorlag. Hinzu kam, daß nach einem erneuten Wechsel an Stelle des abgetretenen Generalmajors Barinow jetzt General Smirnow als Stadtkommandant Nr. 3 die Ostberliner Geschicke leitete. Diesem Offizier, der ebenso viele Angehörige seines Stabes weder am Kampf noch am unmittelbaren Wiederaufbau Berlins beteiligt war, konnte ich nur als besserer Verwaltungsangestellter gegenüberreten. Daß ich nach dem Ausscheiden Generalmajor Barinows überhaupt noch selbständige Entscheidungen treffen und die Karlshorster Rennbahngeschicke unpolitisch leiten konnte, verdanke ich ausschließlich Herrn Gregorian, einem Angehörigen der „Russischen Militär-Administration“ in hochverantwortlicher Position. Herr Gregorian war Fachmann und hatte bis Kriegsabbruch die Leitung verschiedener sowjetischer Staatsgestütze gehabt. Ich durfte mit ihm vom 1. Oktober 1945 bis Anfang 1947 zusammenarbeiten. Er kam häufig auf die Rennbahn Karlshorst, „um Pferde zu sehen“ und war Gast aller durchgeführten Veranstaltungen. Auf sein Konto geht nicht nur die reibungslose Weiterverorgung der Karlshorster Ställe mit Hafer, seiner Vermittlung sind auch meine Verbindungen zur SMA Potsdam, die uns dann laufend mit Rauhfutter versah, zuzuschreiben. Ganz besonders bedurfte ich seiner Unterstützung, als Mariendorf im späten Frühjahr 1946 ernstlichen Anlauf zur Wiedereröffnung nahm. Ich hatte im Auftrage des Berliner Magistrats im Herbst 1945 die Verwaltung dieser zweiten Berliner Rennbahn übernehmen müssen. Ich benutzte Mariendorf offiziell als Trainingsbahn und Unterbrin-

gungsstätte für eine Fülle von Trabern, die in Karlshorst wegen akuten Boxenmangels nicht eingestellt werden konnten. Obwohl das Mariendorfer Pferdmaterial ausschließlich über den „schwarzen Markt“ ernährt werden mußte und seine Unterhaltung gegenüber Karlshorst um mehr als das Zehnfache verteuert war, standen die Boxen auch dieser Rennbahn schon zum Jahresbeginn 1946 voller Pferde. Eingestellt waren hier neben Trabern, deren Besitzer den amerikanischen Sektor Berlins bevorzugten, vor allem jene Pferde, deren Namen auf einer Karlshorster Dringlichkeitsliste standen. Da das Berliner Vollblüter-Material fast ausschließlich in Hoppegarten-Neuenhagen trainiert wurde, befanden sich auf der eigentlichen Rennbahn Karlshorst nur wenige Renntags-Unterstell-Boxen. Es waren deshalb außerhalb der Rennbahn gelegene Privat-Ställe gemietet worden, um überhaupt zunächst Unterbringungs-Möglichkeiten zu haben. Dann setzte ein forcierter Stall- und Boxen-Neubau auf der Rennbahn-Anlage selbst ein. Da auch hier das benötigte Material zum größten Teil erst „beschafft“ werden mußte, lief die Aktion langsam. Den in Monats-Abständen bestenfalls neuhergestellten 10 Boxen stand eine Vormerkungsliste mit ständig mehr als 200 Pferdenamen gegenüber. Ich mußte, deshalb also notgedrungen immer wieder bei neunkommenden Pferde-Transporten auf Mariendorf zurückgreifen. Diese Importationen aus den noch immer rennlosen Westzonen werden wohl verschiedentlich auch über „dunkle“ Zonenkontrollpunkte gekommen sein. Von „Wasserpferden“ aber, die schwimmend die Elbe durchquerten, war mir nie etwas bekannt.

Für Mariendorf war ich vom Berliner Magistrat eingesetzter „Treuhandler“. Die für den Sektor zuständige amerikanische Besatzungsmacht zeigte keinerlei Interesse und war

stehende fünfköpfige Handicap-Kommission gewählt und verantwortlich eingesetzt. Ebenso bestimmte das gleiche Forum den Termin, zu dem die improvisierten, jetzt überholten Ausschreibungen wieder im Rahmen der alten Rennordnung erschienen. Keinen Einfluß aber hatte dieses Gremium auf eine Mariendorfer Oppositionsgruppe, die ohne irgendwelche praktischen Unterlagen und deshalb in völliger Verantwortungslosigkeit die Wiederaufnahme des Rennbetriebes auf einer zweiten Berliner Anlage verfolgte. Zu ihrem Führer hatten sich die Oppositionellen einen der Trabsersache bislang fremden Mann erkoren. Dieser Richard Entian hatte der Mehrzahl seiner Anhänger gegenüber nicht nur eine politisch makellose Vergangenheit voraus, er war auch Vorsitzender der Entnazifizierungskommission Berlin-Schöneberg und deshalb repräsentatives Aushängeschild. Als Entian erstmalig Karlshorst einen Besuch abstattete, waren die Mariendorfer „Selbständigkeitsbestrebungen“ bereits so weit gediehen, daß in absehbarer Zeit mit der Wiedereröffnung der Rennbahn gerechnet werden konnte. Ich nahm aus dieser ersten Fühlungnahme zur Kenntnis, daß man mit der Wiedereröffnung Mariendorfs Karlshorst den Garaus zu machen gedachte. Ich lachte deshalb Entian nur aus und erklärte ihm, daß dem „Hosianna“ seiner Anhänger in den ersten Wochen bald das „Kreuzigt ihn“ folgen müsse, da bekanntlich überall nur mit Wasser gekocht würde und das Geld die Welt regiert. Erst wenn er die Futtermittelversorgung für Mariendorf in mindest so zufriedenstellendem Sinne wie ich in Karlshorst gesichert und Rennpreise, die über den Karlshorster lägen, ausgesetzt hätte, könnte ich ihm glauben. Solange dies aber nicht geschehen sei, solle er sich immer den Kampf des mageren Sperlings gegen die dicke Taube vor Augen halten. Wir gingen ohne Zorn auseinander; nur die noch immer und pünktlichst

lauben. Darüber hinaus gestattete ich jedem Besitzer oder Trainer die uneingeschränkte Überführung seines Pferdmaterials von Karlshorst nach Mariendorf, wovon aber wenig Gebrauch gemacht wurde. Gerade dieses Entgegenkommen wurde nicht erwartet. Entian bedankte sich bei mir, als ich seiner zweiten Veranstaltung beiwohnte. Nach weiteren 14 Tagen kam er wieder, nachdem sich inzwischen alles das einzustellen begab, was ich ihm Wochen zuvor prophezeit hatte. In jetzt geführten ernstlichen Verhandlungen bot Entian einen vollen Verzicht auf alle Sonn- und Festtags-Veranstaltungen der laufenden Saison an, wofür Karlshorst die Durchführung aller hochdotierten Zuchtprüfungen zu übernehmen hatte. Weiterhin erreichte Entian gegen meine ursprüngliche Absicht, daß ich eine Überholung meiner Dotationen vornahm und alle Rennpreise, ausgenommen die für Zuchtrennen, kürzte, um Mariendorf Konkurrenz- und damit überhaupt leistungsfähig zu halten. Für den Rest meiner Karlshorster Tätigkeit kam es dann zu einer harmonischen Zusammenarbeit. Entian hatte längst mit einer Reihe früherer „Freunde“, die in Mariendorf Ämter und Würden erwartet hatten und sich enttäuscht fühlten, gebrochen. Er war zur Zielscheibe vieler unberechtigter Angriffe geworden, weil er versuchte, in Mariendorf einen geraden und sportlichen Kurs zu halten. Er nahm mit seinem Stabe an allen Monats-Zusammenkünften teil, wobei wir streng unsere „Machtbereiche“ trennten und jeder für seine Bahn allein verantwortlich blieb. Auch Mariendorf bekam erkleckliche Sorgen mit Pferden unbekannter Abstammung. Neben durchgeführten Ringer-Prozessen“ interessierte hier der Fall des Pferdes „Banka“ ganz besonders. Ein Pferd dieses Namens, gezogen von Colonel Bosworth-Florine, war mir anlässlich eines Urlaubs im Jahre 1944 in Erinnerung geblieben. Die damals vierjährige Stute fiel auf, weil sie über keinerlei Rennvermögen verfügte und weit hinter dem Felde öinkam. 1946 stellte sich das angeblich gleiche Pferd als Traberin mit weit über dem Durchschnitt liegenden Können wieder vor. Auf eine Anspielung bedeutete man mir, daß es der Mariendorfer Verantwortung unterstände, auf seiner Anlage eingestellten Pferden nach Überprüfung des Fohlenscheines Starterlaubnis zu erteilen. Um des lieben Friedens willen schwig ich. Später stellte sich heraus, daß die Nachkriegs-„Banka“ eine importierte, wesentlich ältere Österreicherin mit Rekordleistungen bei früherer Ausnützung war.

Der freundschaftlichen und mir nur dank meines Rückhalts bei der SMA möglichen Zusammenarbeit mit Mariendorf stehen Differenzen mit Hoppegarten entgegen, für die ich allerdings nicht verantwortlich bin. Sachbearbeiter für Vollblut-Zucht- und -Rennfragen im früher erwähnten, 1945 gegründeten Zentralausschuß zur Förderung von Pferde-Zucht- und -Leistungsprüfungen war Eberhard von Oppenheim, ein Sproße jener um die deutsche Vollblutzücht so verdienten und mit dem Namen Schlenderhan für immer verbundenen Familie. Eberhard von Oppenheim, von uns allen kurz der „Baron“ genannt, präsierte an drei festgesetzten Wochentagen ständig in der Hardenbergstraße, wo er laufend von ehemaligen Galopprennstallbesitzern, Trainern und Jockeys aufgesucht und um Hilfeleistungen gebeten wurde. Ganz Hoppegarten und Neuenhagen schienen nach ihm gegebenen Versicherungen auf den Beinen, um versprengte Vollblüter mit dem Ziel wieder zu sammeln, ähnlich wie in Karlshorst einen Rennbetrieb aufzuziehen. Fehlen tat es angeblich immer nur an Geld, um Reisen in die entferntesten Ortschaften der sowjetischen Besatzungszone antreten zu können. Und der gutmütige, selten mißbrauchsische Baron griff immer wieder in die aus Karlshorster Mitteln gefüllte Kasse, um Expeditionen zur Bergung von Pferden zu finanzieren. Das ging gut, bis sich so seriöse Galopprensportler wie die Herren Krenz, Butzke, Freiherr von Berchem u. a. an die Arbeit machten. Die Herren fanden traurige Situationen vor. Schließlich luden sie mich, der ja das ihnen bevorstehende Werk bereits mit Erfolg hinter sich hatte, zu ihren Zusammenkünften. Wir trafen uns erstmalig im November 1945, wo ich versprach, meine praktischen Erfahrungen zur Verfügung zu stellen und ihnen eine Verbindung zur Hoppegartener Kommandantur sowie deutschen Regierungsstellen in Potsdam zu schaffen, was auch geschah. Um Hoppegarten, das in jedem Falle an akutem Pferdemangel leiden würde, die zuverlässigste Unterstützung zu geben, willigte ich ein, für ein gemischtes Programm renntätig rund 30 Karlshorster Traber für die Bestreitung von 2-3 Trabrennen nach Hoppegarten zu entsenden. Zur Bedingung stellte ich, daß die Hoppegartener Veranstaltungen solange, wie ungünstige Verkehrsverhältnisse über die Berliner Stadtgrenze hinweg bestanden oder der eigene Pferdebestand zu klein sei, nur an Wochentagen stattfinden dürften. Wir gingen nach zwei weiteren Besprechungsabenden in bestem Einvernehmen auseinander. Dann hörte ich Monate lang nichts mehr, bis mich im Mai 1946 plötzlich Hoppegartener Ausschreibungen gleich für 2 Sonntage erreichten, an denen je 2 Trabrennen gelaufen werden sollten. Das ging nicht nur über unsere Abmachungen, es hatten sich inzwischen mit der anbahnenden Mariendorfer Wiederbetätigung auch neue, von mir nicht mehr allein zu entscheidende Tatsachen ergeben. Ich lud daher die Herren Krenz, E. G. Butzke und den sehr eifrigen Sekretär Schnitzer zu unserer Monatssitzung, in der sich alle Traber-Aktiven gegen die von Hop-

trotz des Karlshorster Beispiels nicht willens, sich einzuschalten. Damit wäre nämlich auch die Verantwortung für die Wartung und Ernährung der Pferde zu übernehmen gewesen; Futtermittel für derartige Zwecke standen aber nach der unveränderten Ansicht westalliiertter Besatzungsstellen noch immer nicht zur Verfügung. Dank meiner Verantwortlichkeit für Mariendorf war ich berechtigt, die rund fünfzigköpfige Rennbahn-Inspektion aus Karlshorster Mitteln zu entlösen. Ich hatte der Rennbahn einen gediegenden Handwerkerstab engagiert, dem neben der Pflege und Bewachung des Terrains besonders die Wiederherstellung teilzerstörter Gebäude oblag. Hatten Monate zuvor noch Materialien aller Art den Weg von Mariendorf nach Karlshorst genommen, setzte jetzt der Gegenstrom ein. So wurden vor allem die aus Bombardements und Artillerieduellen arg rampollierten Mariendorfer Stallungen repariert und frisch gedeckt. Was mir indessen nie gelang, war die Haferversorgung der Mariendorfer Pferde, die auf der Dringlichkeitsliste standen und bereits laufend an Karlshorster Rennen teilnahmen.

Ich hätte es in diesen Monaten gern gesehen, wenn Mariendorf in einer allen Ansprüchen genügenden Form wieder zu einem Eigenleben gekommen wäre. Die Fülle des wieder in Berlin versammelten Pferdmaterials, dazu die ständigen SOS-Rufe der Mariendorfer Besitzer und Trainer wegen der ebenso ungeklärten wie ungenügenden Futterlage, hatten mich gezwungen, verstärkt Wochen-Renntage in Karlshorst einzulegen. Da gerade aus Mariendorf alles, was Beine hatte, sich zu den Starts drängte, nahmen die Programme schon Mammutformat an. Frühzeitig war erkennbar, daß in kürzester Frist wieder auf alte oder leistungsschwache Pferde, vielleicht sogar auf Wallache würde verzichtet werden. Alle derartigen Entscheidungen waren unpopulär, und ich nicht willens, sie allein zu verantworten. Um einer wirklichen Traber-Demokratie zum Recht zu verhelfen, traf ich mich mit allen in Berlin lizenzierten Trainern sowie den im Karlshorster Funktionsdienst ehrenamtlich tätigen Besitzern in regelmäßigen Monatsversammlungen, die sich mit allen aktuellen Berliner Traberfragen zu beschäftigen hatten. Über strittige Punkte wurde abgestimmt. Hier wurde u. a. eine aus den Trainern Charles und Johnny Mills, Max Huth, Alfred Schilling und Kurt Schön be-

für die Mariendorfer Belegschaft geleisteten Lohn- und Gehaltszahlungen wurden eingestellt. In Mariendorf spalteten sich die Verantwortlichen dann noch einmal, ehe es nach ersten nicht eingehaltenen Terminen im Juli 1946 zur Wiedereröffnung kam.

Tage vorher, als Zeitungsnotizen mit teilweise gegen Karlshorst hämisch abgestimmten Kommentaren auf das kommende Ereignis hinwiesen, hatte mich die SMA zusammen mit Vertretern der Zentral-Kommandantur und einiger Groß-Berliner Dienststellen zu einer Unterredung gerufen. Es war bekannt, daß sich die amerikanische Besatzungsmacht in Mariendorf weder eingeschaltet noch irgendwelche Verpflichtungen übernommen hatte. Daher bestand die Auffassung, daß das Mariendorfer Vorhaben als „wilde“ Aktion anzusehen und zu verbieten sei. Ich widersprach dieser Auffassung als einziger und erklärte meine Einstellung wie folgt: Karlshorst könnte auf längere Sicht durch Mariendorfer Veranstaltungen kaum geschädigt werden, da es finanziell stark und durch die geregelte Futtermittelversorgung überhaupt weit überlegen sei. Andererseits dürfe die Anlage in der Wohlheide kaum mehr als die bisher durchgeführten 6 Monatsveranstaltungen abhalten. Diese würden trotz der Mariendorfer Konkurrenz immer ihr Publikum finden, womit an eine Senkung der Einnahmen für die „öffentliche“ Hand nicht zu denken sei. Schließlich müsse man auch meine Position berücksichtigen und einkalkulieren, daß jede gegen Mariendorf gerichtete Aktion ausschließlich auf mein Konto verbucht würde und deshalb Schwierigkeiten in der Karlshorster Geschäftsführung entstehen könnten. Hier war es Herr Gregorian, der meinen Ausführungen zustimmte und erreichte, daß die Wiedereröffnung einer Berliner Rennbahn zu keiner kommunalen oder gar politischen Affäre wurde. Mariendorf nahm dann auch genau den von mir vorhergesagten Kurs. Ohne die geringste Rücksichtnahme auf die Besitzer, die laufend weiter für einen Zentner minderwertigen Mischfutters zwischen 600 und 800 RM zahlen mußten, während Karlshorst seinen Pferden monatlich 3 Zentner Hafer zum Preis von 20 RM pro Zentner zuteilte, wurde auch nach der Eröffnung weitergearbeitet. Dank des Entgegenkommens meines Protektors konnte ich den Karlshorster Ställen eine Beteiligung an den Mariendorfer Veranstaltungen er-